

Erdichtung als Bindeglied zwischen dem Schönen und der Moral: Über den Empfindungsbegriff Mendelssohns

SUGIYAMA Takashi
Universität Tsukuba, Ibaraki

Einleitung

Bekanntlich existiert in diesem Vierteljahrhundert der Versuch, die „Ästhetik“, wie ihre Herkunft (aisthēsis) zeigt, als „Wissenschaft von der sinnlichen Erkenntnis“ zu rekonstruieren (vgl. Welsch 1990; Welsch 1996). Das Motto dazu scheint dabei „zurück zu ‚vor‘ Kant!“ zu sein. Unter „vor‘ Kant“ kann man zwar Baumgarten, den Namensgeber der „Ästhetik“, in erster Linie verstehen (vgl. Böhme 2001), aber man darf sich nicht nur auf ihn beschränken. Liessmann, ein führender Wissenschaftler in der „Alltagsästhetik“ (der oben genannte Rekonstruierungsversuch der Ästhetik beschränkt ihre Gegenstände nicht nur auf die Kunst und das Schöne, so dass die Aufmerksamkeit auf das Alltägliche, wenngleich relativ, zunimmt) und der Eröffnungsvortragende des VII. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik (DGÄ) „Ästhetik und Alltagserfahrung“ vom 29. September bis 2. Oktober 2008 in Jena [1], steuerte z.B. diesen Fachgebiet mit dem 2004 veröffentlichten Buch *Reiz und Rührung. Über ästhetische Empfindungen* (Wiesing, der damalige Präsident der DGÄ, sagt, er habe Liessmann „als den Verfasser dieses Buchs“ um den Eröffnungsvortrag gebeten. Vgl. Wiesing 2008).

Liessmanns Behauptung macht der Titel schon klar. Der Haupttitel „Reiz und Rührung“ folgt dem §13 der *Kritik der Urteilskraft* (1790), wovon das reine Geschmacksurteil unabhängig ist. Und dessen Gehalt ist nichts anderes als „Empfindung“, der Untertitel. Im §3 dieses Buchs kritisiert Kant „eine ganz gewöhnliche Verwechslung der doppelten Bedeutung, die das Wort Empfindung haben kann“. Er teilt die Empfindungen in das Gefühl der Lust oder Unlust (das „lediglich auf das Subjekt bezogen [wird] und [...] zu gar keinem Erkenntnis [dient]“) und in die Empfindung im engeren Sinne als die auf das Objekt bezogene „Vorstellung einer Sache (durch Sinne, als eine zum Erkenntnisvermögen gehörige Rezeptivität)“ ein und fasst wie folgt zusammen: „Angenehm ist das, was den Sinnen in der Empfindung gefällt“ (Kant 1902ff., V 205f.). Kurz: das mit Empfindung verbundenen Wohlgefallen sei nicht das Schöne sondern nur das Angenehme.

In solchem von Kant als das Angenehme ausgeschlossene Gebiet sucht Liessmann eine Möglichkeit auf, die „Verlockungen und Versprechungen der Kulturindustrie und [die] Reizangebote von Medien und Werbewirtschaft in der Regel mit eher schwachen Gefühlen, die diffus zwischen positiven und negativen Eindrücken schwanken“ zu thematisieren. Dazu bezieht er sich auf „Empfindung“, „der in der Ästhetik des 18. Jahrhunderts schon einmal eine entscheidende Rolle gespielt hatte, bevor er von Kant und Hegel aus dem Diskurs gekippt wurde“ (Liessmann 2004, 7f.).

„In der Ästhetik des 18. Jahrhunderts schon einmal eine entscheidende Rolle gespielt hatte“? In dieser Arbeit werde ich darauf (teilweise) antworten. Als Einleitung erkläre ich hier die äußerlichen Umstände davon ergänzend. Sulzer, der Verfasser der ersten Enzyklopädie und zugleich des größten Buchs desselben Jahrhunderts in der Ästhetik, *Allgemeiner Theorie der schönen Künste* (1771-74), schreibt in den ersten Stufen seiner Karriere eine Abhandlung: *Untersuchung über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen* (1751/52). Das zeigt sein außergewöhnliches Interesse an der „Empfindung“. Im Jahr 1774 stellte er, der Vizerektor der philosophischen Klasse der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, eine Preisfrage über die zwei Grundfähigkeiten der menschlichen Seele, nämlich das Erkennen und das Empfinden [2]. Preisgekrönt wurde zwar Eberhards *Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens* (1776) [3], aber auch *Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele*, die Herder die zur Akademie abgegebene Abhandlung durcharbeitete und im Jahr 1778 erneut veröffentlichte, gilt als wichtig für das Studium (der Geschichte) der Ästhetik [4]. Und es sind Mendelssohns *Briefe über die Empfindung* (1755), die am Anfang dieser Reihe stehen.

In Ansehung der Reihenfolge geht Sulzers Abhandlung über die Empfindungen zwar der von Mendelssohn voraus (und Mendelssohn war sich dessen völlig bewusst [5]). Aber jene erschien zuerst als eine Reihe französischsprachiger Vorträge in der Berliner Akademie (*Recherches sur l'origine des sentiments agréables et désagréables*), wurde auch in den Jahressbüchern der Akademie auf Französisch gesammelt (1753/54) und wurde erst 1762 ins Deutsche übersetzt. Mendelssohns *Briefe* sind daher die erste Abhandlung, die den deutschen Terminus „Empfindung“ - Terminus, der keine wortformale Entsprechung in Fremdsprachen hat, anders als „Sinnlichkeit“, „Gefühl“ usw. - thematisiert. Dies muss von Bedeutung sein, auch im Anschluss an Liessmanns Fragestellung.

So wird in dieser Arbeit der Empfindungsbegriff Mendelssohns untersucht, um denselben „vor“ Kant“ teilweise zu erläutern – allerdings nicht nur in *Briefen*, sondern auch in den Schriften in seinen späteren Jahren. Denn zwei Mängel liegen, meines Erachtens, in der bisherigen Forschungsliteratur.

Zum einen wurde *Briefe* zwar auch bisher - als Programmschrift von Ästhetik Mendelssohns - beachtet, aber die meisten behandelten nur „die vermischten Empfindungen“, so dass die („unvermischte“) Empfindung in sich selbst kaum beachtet wurde (vgl. Kaus 1995; Gesse 1999; Liessmann 2004, 31f.; Guyer 2011). Das hat zwar Gültigkeit (s.u.), wenn man nur *Briefe* sieht, aber nicht, wenn man seine Reichweite zu den Schriften in seinen späteren Jahren erweitert.

Wann sind nun „seine späteren Jahre“? Im Zusammenhang mit dieser Frage steht ein anderer Mangel. Bisher wurde die Ästhetik Mendelssohns wegen ihrer „chronologische[n] Veränderung“ (Otabe 1996, 100) beachtet. Im Jahr 1761 gab Mendelssohn seine bisher veröffentlichten Aufsätze in den zweibändigen *Philosophischen Schriften* heraus. Dabei veränderte er nicht die wesentlichen Argumentationen der *Briefe*. Stattdessen fügt er die Abhandlung „Rhapsodie oder Zusätze zu den Briefen über die Empfindungen“ hinzu, in der er eine Einwendung gegen seine ehemalige Theorie vorbrachte und eine neue Theorie aufstellte: „Es liegt aber in dieser Erklärung eine kleine Unrichtigkeit, die bemerkt zu werden verdient“ (JubA, I 383). So steht ein theoretischer Unterschied zwischen den *Briefen* im Jahr

1755 und Rhapsodie im Jahr 1761 [6].

Es ist jedoch nur die Veränderung zwischen dem Jahr 1755 und dem Jahr 1761, spätestens dem Jahr 1771, dem Erscheinungsjahr der 2. Auflage der *Philosophischen Schriften* (Mendelssohn war sich der Unzulänglichkeit der Umarbeitung im Jahr 1761 bewusst. Vgl. 230; XI 190), die die bisherigen Forschungsliteraturen beachtet haben. Aber nach der zweiten Hälfte der 1770er Jahren zeigt sein Empfindungsbegriff eine große Veränderung [7] (das fällt im Zeitraum, in dem die Preisfrage über das Erkennen und Empfinden von der Akademie gestellt wurde und die Philosophen interessierte). Außerdem kann man, meines Erachtens, den Keim zu dieser Veränderung schon in den Theorien der 1750er Jahren finden. In dieser Arbeit versuche ich daher die Veränderung des Empfindungsbegriffs Mendelssohns als eine Bewegung mit einer gleichsam inneren Notwendigkeit darzustellen.

1. Chronologische Veränderung des Empfindungsbegriffs Mendelssohns

1-1. Empfindung als Folge des relativen Wollens im frühen Mendelssohn (1750er Jahre)

Briefe ist der (von Mendelssohn selbst herausgegebene „fiktive“) Briefwechsel zwischen dem Jüngling Euphranor und dem englischen Philosophen Palemon („Theokles“ in den *Philosophischen Schriften*), der die Ansicht Mendelssohns vertritt. Im 5. Brief behauptet Palemon, im Anschluss an Baumgartens Ästhetik, dass die „schönen Gegenstände“, deren „Eigentum“ die „Gleichheit, das Einerlei im Mannigfaltigen“ ist, „eine Ordnung oder sonst eine Vollkommenheit darbieten“ müssen, „die in die Sinne fällt, und zwar ohne Mühe in die Sinne fällt“ (JubA, I 58). Die Schönheit sei die sinnliche Vollkommenheit [8]. Dagegen wendet Euphranor im 8. Brief ein: „Nicht alles Vergnügen gründet sich auf Vollkommenheit. Es gibt auch sinnliche Lüste, die von allen Begriffen der Vollkommenheit weit entfernt sind. Es gibt auch Vergnügungen, die sich auf Unvollkommenheiten zu stützen scheinen“ (I 71). In concreto denkt er an den „grause[n] Anblick“ der Natur, „blutige[] Schlachten“ oder ein „Trauerspiel“. Erst im „Beschluss“ widerlegt Palemon diese Einwendung wie folgt (am Trauerspiel).

Es [= das Mitleiden] ist die einzige unangenehme Empfindung, die uns reizet, und dasjenige, was in den Trauerspielen unter dem Namen des Schreckens bekannt ist, ist nichts als ein Mitleiden, das uns schnell überrascht / ... Allein was ist das Mitleiden? Ist es nicht selbst eine Vermischung von angenehmen und unangenehmen Empfindungen? Hier zeigt sich ein merklicher Vorzug, durch den sich diese Gemütsbewegung von allen andern unterscheidet. Sie ist nichts als die Liebe zu einem Gegenstande, mit dem Begriffe eines Unglücks, eines physikalischen Übels, verbunden, das ihm unverschuldet zugestoßen. Die Liebe stützt sich auf Vollkommenheiten, und muß uns Lust gewähren, und der Begriff eines unverdienten Unglücks, macht uns den unschuldigen Geliebten schätzbarer und erhöht den Wert seiner Vortrefflichkeiten. / Dieses ist die Natur unsrer Empfindungen. Wenn sich einige bittere Tropfen in die honigsüße Schale des Vergnügens mischen; so erhöhen sie den Geschmack des Vergnügens und verdoppeln seine Süßigkeiten. (110)

So versucht Mendelssohn in den *Briefen* die Ästhetik der Vollkommenheit dadurch zu

vervollständigen, dass er behauptet, dass die Lust an der Tragödie, die sich auf den ersten Blick „auf Unvollkommenheiten zu stützen“ scheint, in der Tat auf der Lust an der Vollkommenheit beruht, nämlich durch die Theorie des „Mitleidens“ oder der „vermischten Empfindungen“. Und solche „vermischten Empfindungen“ sei „die Natur unserer Empfindungen“. Das ist der Grund, warum die bisherigen Forschungsliteraturen (über den „frühen“ Mendelssohn) sich auf die Theorie der „vermischten Empfindungen“ konzentriert haben.

Bei dieser Arbeit handelt es sich jedoch um die (nicht „vermischte“ [9]) „Empfindung“. Die Formel „die Natur der Empfindungen ist die vermischten Empfindungen“ scheint zwar Tautologie, aber Mendelssohn meint damit, die Natur der Empfindungen bestehe in der Vermischtheit oder dem Wechsel der angenehmen und der unangenehmen Gefühle. Das ist die Gemütsbewegung, die wie die Achterbahn wechselvoll ist, bestätigt von dem letzten Satz „wenn sich einige bittere Tropfen in die honigsüße Schale des Vergnügens mischen; so erhöhen sie den Geschmack des Vergnügens und verdoppeln seine Süßigkeiten“. Hier ist der Wort „Vergnügen“ zu berücksichtigen. Im „Vorbericht“ schreibt Mendelssohn deutlich, dass in diesem Briefwechsel „sie [= Palemon u. Euphranor] über die Natur des Vergnügens gewechselt haben“ (JubA, I 44). In dieser Abhandlung ist also „Empfindung“ und „Vergnügen“ gleichbedeutend und dieser ist vielmehr terminologisch als jener. Über dieses „Vergnügen“ erklärt Mendelssohn wie folgt in der Anmerkung zu dem 4. Brief, im Anschluss an der *Traité des passions de l'âme* (1649; §91) Descartes':

Descartes war der erste, der darauf gekommen, eine Sacherklärung von dem Vergnügen zu geben. Er fand, daß wir einen Gegenstand als etwas in seiner Art Vollkommenes ansehen müßten, wenn er uns Lust gewähren soll; das heißt ... wenn wir die Vorstellung davon sollen lieber haben, als nicht haben wollen. Diese ist die allgemeinste Formel, die alle besondere Fälle in sich schließt. (112)

An dieser Stelle, die er selbst später in Rhapsodie für den Hauptsatz der Briefe hielt (und daher selbst kritisierte; vgl. 383), erklärt Mendelssohn „Vergnügen“ als die Vorstellung, die wir „lieber haben, als nicht haben wollen“. Der Entwurf „Von dem Vergnügen“ (1755) bestimmt genauer: „Eine jede Vorstellung, die wir lieber haben, als nicht haben wollen nennen wir eine angenehme Empfindung und im höhern Grade Vergnügen“ (127).

Wie der Komparativ „lieber ... als“ zeigt, scheint hier Mendelssohn hervorzuheben, dass das Vergnügen die Folge des relativen „Wollen“ im Vergleich mit anderen ist. Mit jener scheinbar tautologischen Formel suchte Mendelssohn folglich die Natur der Empfindung oder des Vergnügens in dem Vergleich mit den angenehmen und unangenehmen Gefühlen und drückte diese mit dem Gleichnis „Erhöhung der Süßigkeiten durch Bitterkeiten“ aus. Und das Trauerspiel sei typisch dafür.

1-2. Unterscheidung zwischen der Vorstellung und dem Gegenstand derselben im mittleren Mendelssohn (von den 1760er Jahren bis zur ersten Hälfte der 70er Jahre)

Wo in solcher frühen Theorie der Empfindung oder des Vergnügens liegt nun, dem mittleren Mendelssohn zufolge, „eine kleine Unrichtigkeit, die bemerkt zu werden verdient“?

Nach dem Inhalte dieser Erklärung müßten wir jede unangenehme Empfindung hassen, aus unserer Seele getilgt und vernichtet zu sehen wünschen. Wenn wir aber auf uns selbst Achtung geben; so bemerken wir, daß bei einer unangenehmen Empfindung unsere Verscheuung nicht allezeit auf die Vorstellung, sondern mehrenteils auf den Gegenstand der Vorstellung gerichtet ist. Wir wünschen nicht allezeit das Nichthaben der Vorstellung, wie die Erklärung heischt, sondern in sehr vielen Fällen bloß das Nichtsein des Gegenstandes. (383)

„Eine kleine Unrichtigkeit, die bemerkt zu werden verdient“, ist nämlich der Mangel an der Unterscheidung zwischen der „Vorstellung“ und dem „Gegenstand“ derselben, auf die unsere Verscheuung bei einer unangenehmen Empfindung gerichtet ist. Wir wollen also zwar nicht das „Sein“ eines Gegenstandes (z.B. bei *König Oedipus* des Vaternmords und des Inzests mit der Mutter), aber das „Haben“ seiner Vorstellung (die Aufführung auf der Bühne). So sind die „vermischten Empfindungen“ zu erklären (sind daher weder „vermischt“ im engeren Sinne noch zwiespältig).

Diese Unterscheidung fällt Mendelssohn durch die Einsicht ein, dass eine jede Vorstellung „in einer doppelten Beziehung“ steht; „einmal auf die Sache, als den Gegenstand derselben ... und so dann auf die Seele, oder das denkende Subjekt“ (384). Während in der ersten „objektiven“ Beziehung die Vorstellung nur „ein Bild oder Abdruck ist“, entsteht in der zweiten „subjektiven“ Beziehung ein wichtiger Unterschied zwischen der „Vorstellung“ und dem „Gegenstand“ derselben, nämlich „Bestimmung“ für das Subjekt. Bei den „vermischten Empfindungen“ kommt diese „doppelte“ Beziehung in den Vordergrund. „[A]ls Vorstellung, als Bild in uns selbst betrachtet, das die Erkenntnis- und Begehrungskräfte der Seele beschäftigt, wird die Vorstellung des Bösen selbst ein Element der Vollkommenheit, und führet etwas Angenehmes mit sich“ (386).

Mendelssohns Selbstkritik an seiner frühen Theorie der Empfindung liegt daher darin, dass sie nur auf der objektiven beruht und keine subjektive Beziehung berücksichtigt. Dadurch eröffnete sich die (für die moderne Kunstauffassung selbstverständliche) Möglichkeit, dass die unangenehmen Gegenstände selbst als angenehm vorgestellt werden können [10].

Was bedeutet dies nun für den Empfindungsbegriff, das Thema dieser Arbeit? Es ist zu berücksichtigen, dass die subjektive Beziehung der Vorstellung „die Erkenntnis- und Begehrungskräfte der Seele beschäftigt“. „Empfindung“ wurde folglich das Problem der „Kräfte der Seele“. Am anderen Ort heißt das: „Von Seiten des Gegenstandes, und in Beziehung auf denselben, empfinden wir, bei der anschauenden Erkenntnis seiner Mängel, zwar Unlust und Mißfallen; allein von Seiten des Vorwurfs werden die Erkenntnis- und Begehrungskräfte der Seele beschäftigt, das heißt ihre Realität vermehrt, und diese muß notwendig Lust und Wohlgefallen verursachen“ (389).

Der Gedanke über die Empfindung im späten Mendelssohn entwickelt sich in dieser Problematik der „Kräfte der Seele“ [11].

1-3. Empfindung als „Vermögen der Seele“ im späten Mendelssohn (nach der zweiten Hälfte der 1770er Jahre)

1-3-1. Trichotomie der „Vermögen der Seele“

Ein im Juni 1776 geschriebener Entwurf beginnt wie folgt:

Zwischen dem Erkenntnisvermögen und dem Begehungsvermögen liegt das Empfindungsvermögen, vermöge dessen wir an einer Sache Lust und Unlust empfinden, sie billigen, gutheißen, angenehm finden, oder mißbilligen, tadeln und unangenehm finden. - Es gibt Gedanken und Vorstellungen, an denen wir keinen Teil nehmen, die mit keinem Empfindnisse verknüpft sind. So gibt es auch Empfindnisse, die noch in kein Begehren übergehen. Wir können eine Musik, ein Gemälde schön finden, davon gerührt werden, ohne etwas zu begehren. (JubA, III₁ 276)

In diesem „Über das Erkenntnis-, das Empfindungs- und das Begehungsvermögen“ genannten Entwurf beschäftigt Mendelssohn sich mit einer Differenzierung des „Vermögens der Seele“, die sich nicht in *Rhapsodie* zeigt. In *Rhapsodie* soll die sinnliche Erkenntnis eine Wirkung auf die Begehrungskräfte ausüben (vgl. I 416f.; II 184) und das nur einmal (und nicht in den *Briefen*) gebrauchte Wort „Empfindungskräfte“ erscheint als „Empfindungs- und Begehrungskräfte“ (I 393). Das folgt aus der Bestimmung der Empfindung als des Gegenstandes des Wollens in den *Briefen*, nur dass in *Rhapsodie* der Unterschied zwischen der Vorstellung und dem Gegenstand derselben eingeführt wurde. Aber der späte Mendelssohn fängt an, zu denken, es gebe „auch Empfindnisse, die noch in kein Begehren übergehen“, und man könne daher Begehungs- und Empfindungsvermögen nicht gleichsetzen. Denn „[w]ir können eine Musik, ein Gemälde schön finden, davon gerührt werden, ohne etwas zu begehren“. Es sei ein Unterschied, eine Musik oder ein Gemälde schön zu finden und in Besitz davon zu begehren. Wenn man diese Erklärung plausibel finden kann, so scheint es vielleicht wegen der Nähe der kantischen, d.h. „modernen“, Schönheitsbestimmung des „Wohlgefallens ohne Interesse“ [12].

In der Tat liegen schon die Hinweise vor, dass Mendelssohns Buch *Morgenstunden oder Vorlesungen über das Dasein Gottes* (1785) einen Einfluss auf die Entstehung der *Kritik der Urteilskraft* - vor allem die Einsicht, dass das Gefühl der Lust und Unlust ein Prinzip a priori hat - hatte [13]. Im Anschluß an den Entwurf im Jahr 1776 schreibt Mendelssohn in diesem Buch wie folgt:

Man pflegt gemeiniglich das Vermögen der Seele in Erkenntnisvermögen und Begehungsvermögen einzuteilen, und die Empfindung der Lust und Unlust schon mit zum Begehungsvermögen zu rechnen. Allein mich dünkt, zwischen dem Erkennen und Begehren liege das Billigen, der Beifall, das Wohlgefallen der Seele, welches noch eigentlich von Begierde weit entfernt ist. (JubA, III₂ 61)

Ein kritischer Ton „Man pflegt gemeiniglich ...“ scheint sich auch auf ihn selbst vor der ersten Hälfte der 1770er Jahre zu richten. Jedenfalls verschwindet zwar der Wortgebrauch

„Empfindungsvermögen“ hier. Es handelt sich doch um den eigenen Modus der „Empfindung (der Lust und Unlust)“, der bis dahin auf Begehrungsvermögen reduziert wurde. Diesen benennt Mendelssohn „Billigung“ oder „Billigungsvermögen“ und bestimmt wie folgt:

Wollte man allenfalls die Richtung, welche die Aufmerksamkeit durch das Wohlgefallen erhält, denselben Gegenstand ferner zu betrachten; wollte man diese eine Wirkung des Begehrungsvermögens nennen; so hätte ich im Grunde nichts dawider. Indessen scheint es mir schicklicher, dieses Wohlgefallen und Mißfallen der Seele, das zwar ein Keim der Begierde, aber noch nicht Begierde selbst ist, mit einem besondern Namens zu unterscheiden. Ich werde es in der Folge Billigungsvermögen nennen, um es dadurch sowohl von der Erkenntnis der Wahrheit, als von dem Verlangen nach dem Guten, abzusondern. Es ist gleichsam der Übergang vom Erkennen zum Begehren und verbindet diese beiden Vermögen (62)

Auch hier ist eine Art kantischer Ideen zu sehen, da das „sowohl von der Erkenntnis der Wahrheit als von dem Verlangen nach dem Guten“ abgesonderte, gleichsam „dritte“ Vermögen den „Übergang vom Erkennen zum Begehren“ führt und diese beiden „verbindet“.

1-3-2. „Neigung zur Erdichtung“

Beim späten Mendelssohn handelt es sich jedoch nicht nur um das Unabhängigwerden der „Empfindung“ als ein sowohl vom Erkennen wie vom Begehren abgesondertes eigenes Gemütsvermögen. Der Entwurf im Jahr 1776 lautet zunächst:

Das Ziel des Erkenntnisvermögens ist das Wahre; d.i. in so weit wir ein Erkenntnisvermögen besitzen, bestreben wir uns, die Begriffe in unserer Seele mit den Eigenschaften ihrer Objekte übereinstimmend zu machen. / Das Ziel des Empfindungsvermögens ist das Gute; d.i. so weit wir ein Empfindungsvermögen besitzen, streben wir dahin, die objektivistischen Eigenschaften mit unsern Begriffen von Güte, Ordnung und Schönheit übereinstimmend zu machen / Daher in dem Menschen die sich entgegengesetzt scheinende Neigungen zur Wahrheit und zur Erdichtung; zur Wahrheit, so oft das Erkenntnisvermögen beschäftigt werden soll; zur Erdichtung hingegen, so oft wir nur die Absicht haben, unser Empfindnisvermögen in Übung zu erhalten. (III₁ 276)

Diese Argumentationen sind zwar unzulänglich aus der Sicht der *Morgenstunden*, weil das Ziel des Empfindungsvermögens sich auf das Gute richtet und daher die Trichotomie der Gemütsvermögen nicht völlig festgelegt wird. Jedoch sind jene wegen der Bestimmung des Empfindungsvermögens als die Folge der „Neigung zur Erdichtung“ zu berücksichtigen, die sich nicht (wenigstens unmittelbar) vor der ersten Hälfte der 1770er Jahre zeigt.

Auch in *Morgenstunden* entwickeln sich ähnliche Argumentationen, als die Antwort auf die Frage „[w]ie gehet es zu, daß der Mensch die Wahrheit und zugleich die Erdichtung liebet? Wie können so widersprechende Neigungen in einem Subjekt beisammen sein?“ (III₂ 64), wie folgt:

Mich dünkt, es kommt auf die Absicht an, die wir bei einer Erkenntnis haben. Wir wollen entweder unsern Erkenntnistrieb in Bewegung setzen, um ihn dadurch vollkommen zu machen; oder wir haben dieselbe Absicht mit dem Billigungstribe. Ist jenes, so ist Wahrheit das Ziel unsres Wunsches; und jede andere Betrachtung, so teuer und so wichtig sie uns auch ist, muß derselben weichen. Wir wollen wissen, wie die Dinge beschaffen sind, nicht wie wir sie wünschen. Der Geometer soll, unsrer Gemächlichkeit halber, nichts von der Strenge seiner Beweis vergeben; und der Geschichtschreiber[sic] keine Umstände erdichten, um unserer Neigung zu schmeicheln. Wenn wir Wahrheit suchen, so kann nur Wahrheit uns befriedigen. / Ein anderer ist es hingegen, wenn wir die Absicht haben, unser Billigungsvermögen zu beschäftigen, und dadurch vollkommener zu machen. In dieser Rücksicht liebt der Mensch Erdichtung. Er bildet die Dinge so um, wie sie seiner Neigung gemäß sind, wie sie sein Wohlgefallen und Mißfallen in ein angenehmes Spiel setzen. Er will nicht unterrichtet, er will bewegt sein. (64f.)

Hier stellt Mendelssohn „Wahrheit“ und „Erdichtung“ gegenüber. „Erdichtung“ ist also nichts anders als „Unwahrheit“ [14] oder „Lüge“, allerdings um den Menschen „vollkommener zu machen“. Mit anderen Worten ist sie die vom Billigungsvermögen „umgebildeten“ Dinge. Und das „Empfindungs-“, oder „Billigungsvermögen“ macht dem Menschen möglich, von den derartigen umgebildeten Dingen „bewegt“ zu werden.

Das mag zwar „Begehrungsvermögen“ im weiteren Sinne sein. Bei der „Neigung zur Wahrheit“ handelt es sich nach Mendelssohn darum, „wie die Dinge beschaffen sind“, worüber der Mensch jedoch nur „unterrichtet“ werden (nicht selbst umbilden) kann. Bei der „Neigung zur Erdichtung“ handelt es sich hingegen darum, „wie ‚wir‘ sie wünschen“. Allerdings bedeutet „Wünschen“ nicht „Besitzen“. Mendelssohn fand es hier notwendig, die „Neigung zur Erdichtung“ vom Begehrungsvermögen spezifisch zu unterscheiden und nannte sie so das „Billigungsvermögen“.

Das ist der Endpunkt, zu dem die Empfindungstheorie Mendelssohns sich entwickelte. Fassen wir vorläufig zusammen: Die frühe Theorie, die in der scheinbar tautologischen Formel „die Natur der Empfindungen ist die vermischten Empfindungen“ entstand, bestimmte „Empfindung“ oder „Vergnügen“ als die „Vorstellung, die wir lieber haben, als nicht haben wollen“ (und auch umgekehrt), nämlich die Folge des relativen Wollens im Vergleich mit anderen. Die mittlere Theorie, die durch die Einführung der Unterscheidung zwischen der Vorstellung und dem Gegenstand derselben entstand, eröffnete den Weg zur Behandlung der Empfindung als Problematik der „Kräfte der Seele“. Die späte Theorie, die sie differenzierte, erklärte „Empfindung“ als ein weder mit dem Erkennen noch mit dem Begehren identisches „drittes“ Vermögen (= „Billigungsvermögen“) bzw. eine Folge der „Neigung zur Erdichtung“

Hieraus folgt, dass die Veränderung der Empfindungstheorie Mendelssohns parallel zur „Entdeckung“ eines „dritten“ Vermögens war. Sie ist zwar gleichzeitig, aber auch unabhängig sowohl von Kant als auch von Tetens, dessen *Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung* (1777) neben *Morgenstunden* oft als das Einwirkende auf die Trichotomie des Gemütsvermögens bei Kant erwähnt wird. Und zwar haben beide keine Idee,

dieses „dritte“ Vermögen mit „Erdichtung“ zu verbinden [15].

Im Folgenden möchte ich von diesem Endpunkt wieder auf die frühe Theorie zurückgehen und dadurch reflektieren, was diese Bestimmung (des Vermögens) der Empfindung als die Folge der „Neigung zur Erdichtung“ vorbereitete.

2. Briefe als ein Amalgam der Ästhetik und der Ethik. Eine Rückstrahlung der späten zur frühen Empfindungstheorie

2-1. „Erdichtung“ als der Weg zur „anschauenden Erkenntnis der Sittenlehre“

Überprüfen wir zuerst, wie Mendelssohn das Wort „Erdichtung“ gebraucht [16]. Dieses Wort selbst erscheint nicht als erstes in den späten Schriften, wenn man von der Problematik der Empfindung absieht. Dem Entwurf „Von der Herrschaft über die Neigungen“ (Ende 1756) zufolge erreiche der Mensch „anschauende Erkenntnis“ durch „Erfahrung“, „Beispiele“ und „Erdichtungen“, die darunter die größte Wirkung haben (JubA, II 153). „Anschauende (und symbolische) Erkenntnis“ gehören zum zentralen (Paar-)Begriff der Leibniz-Wolffischen Erkenntnistheorie, seit Leibniz ihn in *Meditationes de cognitione, vertatis et ideis* (1684) für die Einteilung der Erkenntnisse gebraucht. Aber Mendelssohn wendet ihn hier vielmehr ethisch als ästhetisch an. „Wenn wir die symbolischen Schlüsse der praktischen Sittenlehre in eine anschauende Erkenntnis verwandeln, das heißt, wenn wir sie von den abstrakten Begriffen auf einzelne Begebenheiten in der Natur zurück führen, und die Anwendung derselben aufmerksam beobachten; so erlangen sie dadurch eine größere Gewalt, in den Willen zu wirken“ (152; vgl. I 60; 66). Während die „symbolischen Schlüsse“ also die Verstehensweise der moralischen Gesetze als „de[r] abstrakten Begriffen“ ist, ist die „anschauende Erkenntnis“ die Art, dasselbe an „einzelne[n] Begebenheiten“ zu verstehen und weiterhin in die Praxis umzusetzen. Natürlich liegt das Primat in dieser letzten. Es soll sich nicht darum handeln, das moralische Gesetz einmal im Kopf zu denken und dann in die Praxis umzusetzen, sondern darum, in einem Augenblick in der Praxis zu handeln. „Wer die symbolische Erkenntnis von dem Werte der Tugend mit der anschauenden Erkenntnis verbindet, der hat seine untern Seelenkräfte mit den obern übereinstimmend gemacht, und ist vollkommen tugendhaft. Wer sich mit der symbolischen Erkenntnis begnügt, der wird sich entschließen, tugendhaft zu sein, allein sein Entschluß erreicht seine Wirkung nicht, wenn sich ihm eine sinnliche Lust widersetzt, deren Quantität größer ist, als die Quantität der symbolischen Erkenntnis“ (II 153). Und um solchen moralisch idealen Zustand zu erreichen sind die „Erdichtungen“ deshalb am wirksamsten, weil sie zum einen „durch die Nachahmung angenehmer werden“ und zum anderen „mit fremden Begebenheiten untermischt sein müssen“, als „einzelne Begebenheiten in der Natur“ (= „Erfahrung“ und „Beispiele“) (ebd.). Der erste Grund heißt, dass man das moralische Gesetz mit Erdichtung lebhafter lernen kann, als „Erfahrung“ oder „Beispiele“, und der zweite heißt, dass Erdichtung die Grenze der „Beispiele“, die das Individuum „erfährt“, überschreiten kann.

2-2. Über den Selbstmord

Jedenfalls ist hier festzustellen, dass Mendelssohn in seinen frühen Schriften das für die späte Empfindungstheorie zentrale Moment „Erdichtung“ ethisch benutzte. Auch bei den

Briefen handelt es sich nicht nur um das Problem der Ästhetik, sondern auch um das der Ethik, wie der aus *Moralists* (1709) Shaftesburys entlehnte Name „Palemon“ (oder „Theokles“) zeigt (vgl. I 43). In der Anmerkung zum 4. Brief, wo Mendelssohn „Vergnügen“ als die „Vorstellung, die wir lieber haben, als nicht haben wollen“ bestimmte (siehe dazu 1 - 1), schreibt er wie folgt: „So weit nun die Theorie der Empfindungen einen Einfluß auf die Sittenlehre hat; kann die Lehre des Descartes als ein durch die Erfahrung bestätigter Lehrsatz angenommen werden. Der Sittenlehrer hat dieses mit dem Naturlehrer gemein, daß er sich auf die allgemeinen Gesetze der Bewegung, die ihm durch die Erfahrung bekannt sind, berufen kann, ohne sich um ihre fernere Ursache zu bekümmern“ (112f.; vgl. 127).

Das in den *Briefen* behandelte Problem ist nämlich das über den „Selbstmord“. Im 5. Brief bestimmte Palemon die Schönheit als „das Einerlei (die Einheit) im Mannigfaltigen“, die sich jedoch von der als „die Einhelligkeit (die Übereinstimmung) im Mannigfaltigen“ bestimmten Vollkommenheit oder „[w]ahre[m] Endzweck der Schöpfung“ unterscheidet (59). Hieraus entwickelt Palemon die auf dem Leibniz'schen Theorem der besten aller möglichen Welten beruhenden (vgl. 63) theologischen Argumentationen und kritisiert im 7. Brief „die Blödsinnigen“, die nicht eingestehen wollen, „daß diese Welt, diese Verknüpfung zufälliger Dinge, die allervollkommenste sei“ und „die in die bittersten Klagen wider die Einrichtung in dieser Welt ausbrechen“ (68). Dagegen versucht Euphranor im 9. Brief diese „Blödsinnigen“ zu verteidigen: „Wenn sie aber in den Tagen des Jammers eine Art von Beruhigung in ihren Wehklagen gefunden; ... so gönne man diesen Unglücklichen ihren Trost. Ihre Klagen sind Beweis von der Güte des Schöpfers“ (75). Und als ein Extrembeispiel dafür führt er „einige Unglückliche“ an, die sich „aus Verzweiflung selbst das Leben geraubt“ haben (76). Zwar denkt der (angeblich) junge Euphranor zurzeit nicht daran, Selbstmord zu begehen, aber er fragt sich: „Wenn mein Alter dem Abend dieser Unglücklichen gleichen sollte; ... wenn es möglich wäre, daß sich mit der Zeit Sorgen, Überdruß und Kummer in mein Leben einflechten könnten; ist die Folge gegründet, daß ich mich alsdann nach dem Schläfe sehnen müßte?“ (ebd.). Hier führt er die Apologie vom Selbstmord an, die der englische Philosoph Lindamour [17] vertritt. Diese besteht in zwei Pointen. Erstens: „Ein Algebraist würde das Gute in seinem Leben mit positiven, das Übel mit negativen Größen, und den Tod mit dem Zero vergleichen. Wenn in der Vermischung von Gut und Übel nach gegenseitiger Berechnung eine positive Größe übrig bleibt; so ist der Zustand erwünschter als der Tod. Heben sie sich einander auf; so ist er dem Zero gleich. Bleibt eine negative Größe; was weigert man sich ihr das Zero vorzuziehen?“ (JubA, I 78). Zweitens: Der Selbstmörder mag zwar „einen Eingriff in die göttlichen Rechte“ wagen, weil Gott „ihm das Dasein geschenkt“ hat, aber „[e]ben dieses überlästigen Geschenkes sucht er sich zu entledigen. Und wo ist die Überzeugung, daß diese Handlung dem göttlichen Willen zuwider sei?“ (79). Dann drängt er Palemon: „Erwäge die Gründe dieses englischen Weltweisen, und prüfe sie nach deiner Theorie der Empfindungen“ (ebd.). Dagegen tadelt Palemon im 13. Brief wie folgt: „Du irrst dich ... wenn du glaubst, der Selbstmord drücke das Siegel auf die moralische Güte eines Charakters“ (94).

Diese beiden Behauptungen schneiden sich nirgendwo und mögen uns nur als ein Dokument der damals hitzigen Selbstmorddebatte (vgl. Hartung 1994) interessieren. Jedoch ist es in dieser Arbeit zu berücksichtigen, dass Palemon fortfährt:

Nicht auf die moralische Güte überhaupt. Die Schaubühne hat ihre besondere Sittlichkeit. Im Leben ist nichts sittlich gut, das nicht in unsrer Vollkommenheit gegründet ist; auf der Schaubühne hingehen, ist es alles, was in der heftigen Leidenschaft seinen Grund hat. Der Zweck des Trauerspiels ist Leidenschaft zu erregen. Daher ist der Selbstmord theatralisch gut. (JubA, I 94)

„Böse im Leben, gut auf der Bühne“ - das ist die Ansicht Palemons (Mendelssohns) über den Selbstmord. Zwar unterscheidet sie sich nie von der des 7. Briefs, aber er fügt den Vergleich mit dem „guten Selbstmord auf der Bühne“ zu seiner Widerlegung hinzu. Vielleicht ist er sich bewusst, dass im 9. Brief Euphranor den Selbstmord auf der Bühne erwähnt. Zwar seien Voltaires Orosman in *Zayre* (1732) oder Lessings Mellefont in *Miss Sara Sampson* (1755) Bösewichtsrollen, wenn sie aber „mit versteinerten Blicken auf die geliebte Leiche ... in eine verzweifelungsvolle Reue“ ausbrechen und „den Dolch in ihre beklemmte Brust“ stoßen, verwandle „unser Unwille“ sich „in Mitleiden“. So Euphranor: „Woher diese seltne Veränderung? Nichts als ein gelegentlicher Selbstmord hat ... das Siegel auf ihre Güte gedrückt“ (79f.). Palemon hingegen unterscheidet zwischen dem Recht des Selbstmords auf der Bühne und dem Unrecht im Leben. Hier kann man auch den Keim zur Unabhängigkeit des Empfindungs- oder Billigungs- von dem Begehrungsvermögen in der späten Theorie finden, nach der der Mensch „bewegt“ sein, aber nicht „besitzen“ will.

Schon in den *Briefen* spielt die Bühne, nämlich die „Erdichtung“ also eine große Rolle zu den ethischen Argumentationen über den Selbstmord. Und auch das „Mitleiden“ steht in ihrem Brennpunkt. In Einem Punkt der Erdichtung konvergieren nämlich die ethischen Argumentationen über den Selbstmord und die Theorie der „vermischten Empfindungen“, die die „Lust an der Unvollkommenheit“ erklären soll [18].

Palemon antwortet nicht sofort (nämlich im 10. Brief) nach dem Drängen Euphranors im 9. Brief, weder weil er unfähig war, zu antworten, noch weil er die Antwort verschob. Er fängt den 10. Brief damit an: „Du bist mir gelegentlich zuvor gekommen“ (JubA, I 81). Was ist das „Zuvorgekommene“? Das ist die Meinung, dass die Seele „eine dunkle Vorstellung von der Vollkommenheit ihres Körpers erlangen“ wird, auf die Palemon stolz ist, als „Grundes genug, nach unsrer Theorie den Ursprung eines Vergnügens zu erklären“ (83). Hier im Anschluss an den „Zerglieder“, nach dem „die nervigten Gefäße sich in tausend labyrinthischen Gängen so zart durchkreuzen, daß in dem ganzen Baue alles mit einem, und eines mit allem verknüpft ist“, sieht er die „Seele“ als „die Zuschauerin“ der „körperlichen Handlung“ (82f.). Weiterhin in der Anmerkung zitiert er *Traité Descartes'* (114), wie im 4. Brief. Diese bedeuten, dass Palemon (Mendelssohn) sich hier des „Leib-Seele-Problems“ bewusst ist (*Traité* gilt als das Antwortbuch Descartes' auf das von der Prinzessin Elisabeth gestellte Leib-Seele-Problem). Der Theorie des „Vergnügens“ (= „Empfindung“) bis zum 7. Brief fehle die Erklärung aus der körperlichen Seite, an welches die Argumentationen über den Selbstmord, „ein Extrembeispiel für ein gescheitertes Zusammenspiel zwischen Seele und Körper“ (Pollok 2010, 325), ihn erinnerten [19].

Diese Argumentationen ab dem 10. Brief müssen die wesenhaften Schlussfolgerungen andeuten. Denn der „formale“ Beschluss soll, nach dem Herausgeber Mendelssohn, inhaltlich

vor dem 10. Brief gestellt werden. „Euphranor konnte sich der Begierde nicht länger erwehren, an Palemons Unterredung mit dem Eudox persönlich Teil zu nehmen. Er reisete zu ihnen, und unterbrach auf einige Zeit diesen lehrreichen Briefwechsel, um von seinem englischen Weltweisen lebendigen Unterricht zu holen. Da aber dieses geschah, bevor noch Palemon den achten Brief beantwortet hatte; so glaube ich meinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen, wenn ich noch zum Beschlusse hieher setze, was bei ihnen mündlich über diese Materie abgehandelt worden“ (JubA, I 107) [20].

Schlussbemerkung

In dieser Arbeit versuchte ich die chronologische Veränderung des Empfindungsbegriffs Mendelssohns zu folgen und dessen Ausgangs- aus Endpunkt zu deuten. Das muss es möglich machen, die bisher kaum beachtete späte Theorie als die notwendige Folge der Entwicklung aus der frühen anzusehen. Mit dieser Arbeit beabsichtige ich keine Innovation des Mendelssohn-Bildes, sondern nur eine begriffsgeschichtliche Grundlage für eine Rehabilitation des von Kant der Stelle des Grundbegriffs der modernen Ästhetik beraubten Empfindungsbegriffs.

Anmerkungen

- [1] Zu seinem jüngsten Ergebnis vgl. Liessmann 2010. Zu anderen Versuchen der „Alltagsästhetik“ vgl. Light & Smith 2005; Saito 2007.
- [2] „Die Seele besitzt zwei ursprüngliche Fähigkeiten (Grundlage aller ihrer Eigenschaften und Wirkungen) die Fähigkeit zu erkennen und zu empfinden. / Uebet sie die erste: so ist sie mit einem Gegenstande beschäftigt, den sie als Sache außer sich betrachtet, zu dem sie Neugierde hat: ihre ganz Wirksamkeit alsdenn scheint nur, wohl zu sehen. Uebet sie die andre: so ist sie mit sich selbst und ihrem Gegenstande beschäftigt und fühlt sich wohl oder übel. Ihre Wirksamkeit dormalen scheint einzig, den Zustand ändern zu wollen, wenn sie sich mißbehaglich, oder zu geniessen, wenn sie sich wohl fühlt. Dies vorausgesetzt wünscht man / I. Eine genaue Entwicklung der ursprünglichen Bestimmungen beider Fähigkeiten und der allgemeinen Gesetze, denen sie folgen. / II. Eine gründliche Untersuchung der wechselseitigen Abhängigkeit beider Vermögen von einander und der Art ihres Einflusses auf einander. / III. Grundsätze, die in Augenschein bringen, wie das Genie und der Charakter eines Menschen vom Grad, Stärke und Lebhaftigkeit und von den Fortschritten abhänge, die die Eine und andre dieser Fähigkeiten gewonnen, und von dem Verhältnis, das sich zwischen beiden findet“ (übers. von Herder [Französisch im Original], Herder 1985-2000, IV 1076). Außerdem interessiert auch Kant sich für diese Frage, wie eine seiner Reflexionen zeigt (Kant 1902ff., XV 57 [R158]). Zur Geschichte der Berliner Akademie vgl. Hartkopf 1992; Grau 1993; die Website der Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, der nachfolgenden Einrichtung (<http://www.bbaw.de/die-akademie/akademiegeschichte>. Zugriff 08.07.2014).
- [3] Eberhard ist für den von Kant 1790 mit *Über eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll* (Wieder-) Kritisierten bekannt.
- [4] Vgl. beispielsweise Menke 2008.
- [5] Mendelssohn benennt Sulzer in dem Entwurf „Von dem Vergnügen“ (JubA, I 128), wenngleich nicht in den *Briefen*. Zu Mendelssohns und Sulzers Verhältnis (und anderen Vorläufern) vgl. Sauder 1982; Godel 2002.

- [6] Mendelssohn selbst erkennt, dass sie nicht wörtlich eine „kleine“ Unrichtigkeit ist: „die kleinste Unrichtigkeit in der Grunderklärung kann in der Folge der Betrachtungen zu den wichtigsten Fehlritten verleiten“ (ebd.).
- [7] Pollok 2010 ist zwar die Ausnahme, die über die Theorie Mendelssohns nach der zweiten Hälfte der 1770er Jahren debattiert, aber stellt nicht immer „Veränderung“ dar, vielleicht wegen der Absicht die ganze Theorie Mendelssohns aus der „anthropologischen“ Sicht zu erfassen. Diese „Ignorierung“ des späten Mendelssohn mag man der in den *Morgenstunden* von ihm selbst gestandenen Nervenschwäche zuschreiben. Vgl. JubA, III₂ 3; Altmann 1973, 271.
- [8] Allerdings lautet der 2. Brief: „Die Schönheit beruhet, nach dem Ausspruche aller Weltweisen, in der undeutlichen Vorstellung einer Vollkommenheit“ (48). Das ist die Bestimmung (§23) der *Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften* (1748-50) Meiers und zeigt daher, dass Mendelssohn, wie die meisten Zeitgenossen, die Ästhetik Baumgartens durch Meier versteht. Im Jahr 1758 trug er die Rezension des Auszugs dieses Buchs zu der *Bibliothek der schönen Wissenschaften* bei (vgl. JubA, IV 196-201).
- [9] Allerdings legt Kaus 1995 wie folgt aus: „Die Spitze von Mendelssohns (freilich unsicherem, suchendem) Gedankengang zielt darauf, daß es im Grunde gar keine unvermischten, ‚reinen‘ Empfindungen für ein endliches, wenngleich auf Unendlichkeit angelegtes Wesen wie den Menschen gibt“ (31).
- [10] Dazu vgl. Otabe 1996.
- [11] Zum Paradigmenwechsel in der Aufklärungsästhetik vom „Vermögen“ zur „Kraft“ (anhand der Kritik Herders an Baumgarten) vgl. Menke 2008.
- [12] „Interesse wird das Wohlgefallen genannt, was wir mit der Vorstellung der Existenz des Gegenstandes verbinden“ (Kant 1902ff., V 204).
- [13] Vgl. Baeumler 1967, 93f.; Kulenkampff 1994, 207f.; Guyer 1997, 376. Pollok 2010, 345-51 ist hingegen negativ zur Anerkennung des Einflusses und weist darauf hin, dass Kant in der zweiten Hälfte der 1770er Jahre unabhängig von Mendelssohn (also vor der Bekanntschaft der *Morgenstunden*) „das dritte Vermögen“ erwähnt (vgl. Kant 1902ff., XV 85 [R222]; Juchem 1970, 89).
- [14] Vgl. „Jede Erkenntnis, in so weit sie in der positiven Kraft der Seele gegründet ist, heißt Wahrheit. Das Gegenteil davon ist unwahr. Eine Unwahrheit, die wir für wahr halten; ist ein Irrtum; wenn der Grund dieses Dafürhaltens in der Beschaffenheit der Sinne zu finden ist, ein Schein“ (der im November 1781 geschriebene Entwurf „Über Wahrheit und Schein“: III₁ 278).
- [15] Zwar behauptet Kant in der Genielehre, dass wir, wo uns die Erfahrung zu alltäglich vorkommt, mit der Einbildungskraft diese „umbilden“ (vgl. Kant 1902ff., V 314), aber gebraucht das Wort „Erdichtung“ selbst nur negativ, wie er im Paralogismenkapitel der *Kritik der reinen Vernunft* neben dem „Traum“ einander stellt (vgl. A377).
- [16] Unter der damaligen Lehre der „Erdichtung“ mag man daran denken, was Baumgarten in der Lehre von der Wahrheit - einer der sechs Qualitäten zur Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntnis - in *Aesthetica* (§§505-525) erwähnte, aber ihr Einfluß auf den späten Mendelssohn ist kaum einzusehen.
- [17] Pseudonym von Charles Gildon (1665-1724). 1695 gab er *Miscellaneous Works* von seinem Freund Charles Blount heraus, der sich erschoss, als es ihm nach dem Tod seiner Frau verwehrt wurde, deren Schwester zu heiraten, und leitete die Schrift mit einer Apologie vom Selbstmord seines Freundes ein. Vgl. Altmann 1998, 62f..
- [18] Zum Verhältnis zwischen der Ästhetik und der Ethik vgl. auch Zelle 1999.
- [19] Danach im 11. Brief zählt Palemon erneut als „dreifache Quelle des Vergnügens“ „[d]as Einerlei im Mannigfaltigen oder die sinnliche Schönheit, die Einhelligkeit des Mannigfaltigen, oder die Vollkommenheit und endlich der verbesserte Zustand unserer Leibesbeschaffenheit, oder die sinnliche Lust“ auf (JubA, I 85). Zum Verhältnis zwischen diesen „dreifachen Quellen“ und der Trichotomie der Gemütsvermögen in den späten Schriften vgl. Pollok 2010, 352.

- [20] Natürlich kann es die Widerlegung geben, dass es nicht unbedeutend ist, dass Mendelssohn die Theorie der „vermischten Empfindungen“ in „Beschluss“, wengleich formal, stellte. „Eudox“ ist nun ein Engländer, der die Schreiben überreicht, und für Lindamour (vgl. 64; 97).

Literaturverzeichnis

- Altmann, Alexander, 1998 (¹1973). Moses Mendelssohn. A Biographical Study. London / Portland (OR): Littman Library of Jewish Civilization.
- Baeumler, Alfred, 1967 (¹1923). Das Irrationalitätsproblem in der Ästhetik und Logik des 18. Jahrhunderts bis zur Kritik der Urteilskraft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Böhme, Gernot, 2001. Aisthetik: Vorlesungen über Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre, München: Fink.
- Gerhard, Anselm, hg. 1999. Musik und Ästhetik im Berlin Moses Mendelssohns. Tübingen: Niemeyer.
- Gesse, Sven, 1999. Moses Mendelssohns Theorie der Empfindungen und die Poetik der Mischform. In: Gerhard hg. 1999, SS. 117-34.
- Godel, Rainer, 2002. "Eine unendliche Menge dunkeler Vorstellungen". Zur Widerständigkeit von Empfindungen und Vorurteilen in der deutschen Spätaufklärung. In: DVjs 76 , SS. 542-77.
- Grau, Conrad, 1993. Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Eine deutsche Gelehrten-gesellschaft in drei Jahrhunderten. Heidelberg / Berlin / Oxford: Spektrum.
- Guyer, Paul, 1997 (¹1979). Kant and the Claim of Taste. 2nd. ed.. Cambridge: Cambridge UP.
- 2011. Mendelssohn's Theory of Mixed Sentiments. In: Moses Mendelssohn's Metaphysics and Aesthetics. Ed. by Reinier Munk. Dordrecht/Heidelberg/Berlin/New York: Springer, pp. 259-278.
- Hartkopf, Werner, 1992. Die Berliner Akademie der Wissenschaften. Ihre Mitglieder und Preisträger 1700-1990. Berlin: Akademie.
- Hartung, Gerald, 1994. Über den Selbstmord. Eine Grenzbestimmung des anthropologischen Diskurs im 18. Jahrhundert. In: Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. Hg. von Hans-Jürgen Schings. Stuttgart: Metzler, SS. 33-53.
- Herder, Johann Gottfried, 1985-2000. Werke in zehn Bänden. Hg. von Günter Arnold et al.. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker.
- Juchem, Hans-Georg, 1970. Die Entwicklung des Begriffs des Schönen bei Kant. Unter besonderer Berücksichtigung des Begriffs der verworrenen Erkenntnis. Bonn: Bouvier.
- Kant, Immanuel, 1902ff.. Gesammelte Schriften. Hg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin: de Gruyter.
- Kaus, R. Jeremy, 1995. Moses Mendelssohn als Psychologe der Ambivalenz. Die Aktualität seiner Theorie der "gemischten Empfindungen". In: ZRGG 47, SS. 17-36.
- Kulenkampff, Jens, 1994 (¹1978). Kants Logik des ästhetischen Urteils. 2., erw. Aufl.. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Liessmann, Konrad Paul, 2004. Reiz und Rührung. Über ästhetische Empfindungen. Wien: WUP.
- 2010. Das Universum der Dinge. Zur Ästhetik des Alltäglichen. Wien: Zsolnay.
- Light, Andrew, & Smith, Jonathan M., eds. 2005. The Aesthetics of Everyday Life, New York: Columbia UP.
- Mendelssohn, Moses, 1971ff. (¹1929ff.). Gesammelte Schriften: Jubiläumsausgabe. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog (Abk.: JubA).
- Menke, Christoph, 2008. Kraft. Ein Grundbegriff ästhetischer Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Otabe, Tanehisa, 1996. Zur Entstehung des Verhältnisses „Künstler-Kunstwerk-Rezipient.“ Eine Innovation der Ästhetik durch Mendelssohn. In: JTLA (Journal of the Faculty of Letters, the University of Tokyo, Aesthetics) 20, SS. 99-111.
- Pollok, Anne, 2010. Facetten des Menschen. Zur Anthropologie Moses Mendelssohns. Hamburg: Meiner.

- Saito, Yuriko, 2007. *Everyday Aesthetics*. Oxford: Oxford UP.
- Sauder, Gerhard, 1982. Mendelssohns Theorie der Empfindungen im zeitgenössischen Kontext. In: *Humanität und Dialog. Lessing und Mendelssohn in neuer Sicht*. Hg. von Ehrhard Bahr, Edward P. Harris & Laurence G. Lyon. Detroit: Wayne State UP, SS. 237-48.
- Welsch, Wolfgang, 1990. *Ästhetisches Denken*. Stuttgart: Reclam.
- 1996. *Grenzgänge der Ästhetik*. Stuttgart: Reclam.
- Wiesing, Lambert, 2008. Eröffnung des VII. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik "Ästhetik und Alltagserfahrung" vom 29. September bis 2. Oktober 2008 in Jena. http://www.dgae.de/downloads/Lambert_Wiesing.pdf. Zugriff 08.07.2014
- Zelle, Carsten, 1999. Verwöhnter Geschmack, schauervolles Ergötzen und theatralische Sittlichkeit. Zum Verhältnis von Ethik und Ästhetik in Moses Mendelssohns ästhetischen Schriften. In: Gerhard hg. 1999, SS. 97-115.

Danksagung

Für die Korrektur meines deutschen Texts bedanke ich mich bei Frau Arce Hüttmann Imme (Universität Tsukuba). Diese Arbeit ist die deutsche Version meiner in *Bigaku Geijutsugaku Kenkyu* (Studien für Ästhetik und Kunstwissenschaft) Bd. 30 (2012), SS. 45-72, veröffentlichten japanischen Abhandlung.